

Krankenbett auf Türkisch

Studentinnen aus Koblenz wollen eine ambulante Altenpflege für Muslime aufbauen

Von Varinia Bernau

München – Aljona Fröhlich weiß, wie viel Kraft es kostet, sich in einem fremden Land zurechtzufinden. Vor 15 Jahren kam sie aus Kasachstan nach Deutschland. „Die neuen Eindrücke haben mich völlig überfordert. Ich wusste

GENERATION-D

nicht einmal, wie ich um Hilfe bitten konnte“, erzählt sie. Zum Beispiel wie und wo man Wohnungsgeld beantragt. „Vielen Einwanderern geht es genauso“, weiß die 37-Jährige. Deshalb will sie nun selbst helfen. Gemeinsam mit Kommilitoninnen hat die Studentin des Fachs Soziale Arbeit an der Fachhochschule Koblenz ein Konzept zur ambulanten Altenpflege für Muslime entworfen.

Altersheime mit diesem Anspruch gibt es bereits, etwa in Berlin oder im Ruhrgebiet. Dort steht Lamm statt Schweineschnitzel auf dem Speiseplan und es gibt einen kleinen Gebetsraum. Das Personal kennt traditionelle türkische Gesänge und die Gebote der rituellen Waschung. Doch gerade unter den Einwanderern aus der Türkei ist die Pflege in der Familie weit verbreitet. Das Seniorenheim gilt nicht selten als Schande. „Muslime

verstehen Krankheiten oft als eine Bestrafung Gottes, der sie sich stellen müssen“, sagt Fröhlich. Auch deshalb scheuten sich viele, Pflegegeld zu beantragen – selbst dann, wenn sie es dringend brauchen. „Mit unserem Angebot müssten ältere Menschen nicht aus ihrem Alltag herausgerissen werden und die pflegenden Angehörigen würden zugleich entlastet.“ Und: Eine ambulante Altenpflege für Muslime könnte auch denen zugute kommen, die nicht in den Ballungszentren leben. In Koblenz etwa, meint Fröhlich, würde sich kein Sozialverband an ein Pflegeheim mit solch speziellem Zuschnitt wagen. Auch die Studentinnen mussten rechnen, wie teuer ihr Projekt ist. Wann lohnt es sich, Geräte anzuschaffen – und wann, Mitarbeiter auf Fortbildungen zu schicken, um sie mit kulturellen und religiösen Besonderheiten vertraut zu machen?

Das Konzept, das die Studentinnen für den Wettbewerb Generation-D eingereicht haben, sieht so aus: In einem ersten Schritt sollen bestehende Migrantendienste eine Anlaufstelle bieten. Dort können türkischsprachige Mitarbeiter den Einwanderern beim Ausfüllen von Anträgen helfen, an denen auch viele Deutsche verzweifeln. In einem zweiten Schritt sollen dann Pfleger ausgebildet werden, die nicht nur die Sprache, son-



Aljona Fröhlich (Mitte) studiert soziale Arbeit und hat mit ihren Kommilitoninnen Tatjana Rempel (rechts) und Funda Mercan ein Konzept für ambulante Altenpflege von Muslimen entwickelt. Foto: oh

dern auch die Kultur der Muslime in Deutschland verstehen. „Wenn man bei der Pflege bestimmte Rituale nicht einhält, verletzt man viel mehr als nur den Körper“, sagt Fröhlich. Wie sie stammen auch ihre Mitstreiterinnen aus Einwanderer- und Spätaussiedlerfamilien.

Den Bedarf kann das Team statistisch begründen: Im Jahr 2030 werde jeder Vierte der über 60-Jährigen in Deutschland ein Einwanderer sein. Einer Studie zufolge leben heute bereits vier Millionen Muslime in der Bundesrepublik, weitaus mehr als bisher angenommen. Für die große Mehrheit spielt die Religi-

on eine zentrale Rolle. Aus diesen Zahlen lässt sich jedoch nicht nur die Herausforderung für die deutsche Gesellschaft ablesen, sondern auch eine Chance: Schließlich, argumentiert Fröhlich, leben diejenigen, die über die notwendigen sprachlichen und kulturellen Kenntnisse für die spezielle Pflege verfügen, längst in Deutschland: Es sind die Kinder aus den Einwandererfamilien. „Ein Nebeneffekt, aber ein sehr wichtiger: Wenn wir es schaffen, die Pflege für ältere Muslime auszubauen, könnten wir auch mehr türkische Jugendliche in den Arbeitsmarkt integrieren.“